

Predigt über Offenbarung 3,7-13

2. Advent

St. Laurentiuskirche Leipzig-Leutzsch, 10. Dezember 2023

Der 10. Dezember ist ein besonderer Gedenktag: Vor 503 Jahren, also 1520, verbrannte Martin Luther in Wittenberg die päpstliche Bannandrohungsbulle – ein Akt der Befreiung von Bevormundung und Demütigung. Vor 75 Jahren wurde 1948 die Charta der Menschenrechte verabschiedet. Darum wird auch am 10. Dezember eines jeden Jahres der Friedensnobelpreis verliehen.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wirklichkeit und Vision – sind es zwei Seiten einer Medaille? Oder schließen sie sich doch aus: das tatsächliche Geschehen in dieser Welt mit all seinen Schrecken und die Vorstellung von einem besseren Dasein? Heute ist ein Abschnitt aus dem letzten Buch unserer Bibel, der Offenbarung des Johannes, Predigttext. Wenn wir ihn hören, dann bewegen wir uns zwischen einer krisenhaften Wirklichkeit, Erwartungen eines grausigen Endes alles Seins und Visionen über eine ungewisse, dennoch erstrebenswerte Zukunft in der neuen Welt Gottes. Gleichzeitig begegnen wir Gedanken eines Menschen, der sich aus dem unmittelbaren Geschehen zurückgezogen hat, der aus dem Abseits einer Insel, aus der Distanz zum Alltag das reflektiert, was auf ihn einströmt, und der sich gleichzeitig nach dem Morgen fragt. Der Seher, dem der Name Johannes gegeben wurde, lebte auf der griechischen Insel Patmos – nicht freiwillig, sondern weil man ihn dorthin verbannt hatte. In dieser Zeit absoluter Abgeschiedenheit erlebte Johannes Visionen über all das, was an Schrecklichem und Hoffnungsvollen nach dem Ende alles Seins auf die Menschen und die Erde zukommt. Diese Visionen hat er zu Papier gebracht. Adressat dieser Offenbarungen waren ursprünglich die durch Verfolgung und Bedrückung in ihrer Existenz bedrohten christlichen Gemeinden des 2. Jahrhunderts. Aber da das Buch der Offenbarung vom Kommen Jesu Christi, vom Advent redet, gewinnen auch wir einen Einblick in die Zukunft, in unsere Zukunft - in das, was auf uns im 21. Jahrhundert zukommt. Wir sind also gemeint, christliche Gemeinden im Jahre 2023, wenn wir das hören, was Johannes, dem Seher, an Visionen widerfahren ist:

*Schreib an die Gemeinde in Philadelphia,
schreib ihrem Engel ...*

Mit dieser Aufforderung beginnt der Predigttext. *Schreib den Christen in Leipzig; schreib all denen, die dort eine besondere Verantwortung für glaubwürdiges Leben tragen; schreib denen, die verzweifeln am Zustand der Kirche.* Dann folgt das, was Johannes für die Christen in Philadelphia, einer Stadt in der heutigen West-Türkei gelegen, festgehalten hat:

*Es spricht zu Euch der Heilige und der Wahrhaftige,
der Davids Schlüssel hat,
der aufsperrt, und niemand schließt zu,
der verriegelt, und niemand kann öffnen.
Ich kenne Dein Leben und Tun
und sage Dir, und das ist wahr:
Die Tür steht offen,
hier, vor Dir,*

*und niemand kann sie versperren.
So klein sie auch ist,
Deine Kraft:
Festgehalten hast Du
trotz Deiner Schwäche
an meinen Geboten
und hast meinen Namen niemals verleugnet.
Ich sage Dir, und das ist wahr:
Juden aus der Schule des Teufels –
nein, nicht Juden:
Schein- und Lügen-Hebräer
sollen niederfallen,
zu Deinen Füßen,
und sollen erkennen,
dass ich Dich liebe.
Mein Gebot Harre aus!
hast Du befolgt:
Deshalb harre ich auch bei Dir aus
und bleibe bei Dir, in der Stunde der Prüfung,
die über alle Welt und jeden Menschen
kommen wird.
Bald bin ich da: Darum halte fest, was Du hast,
damit Dir niemand den Kranz nimmt
von Deinem Haupt.
Wer die Bösen besiegt
und die Versuchungen bestanden hat,
der wird eine Säule sein
im Haus des Vaters,
ein Pfeiler in seiner Kirche,
die der Getreue
niemals zu verlassen braucht.
Schreiben will ich auf ihn
den Namen meines Gottes
und den Namen der Stadt meines Gottes,
den Namen des Neuen Jerusalem,
das vom Himmel auf die Erde kommt,
und meinen eigenen Namen
werde ich auch auf ihn schreiben:
den Neuen Namen.
Wer Ohren hat, höre,
was der Geist seinen Gemeinden sagt.
Offenbarung 3,7-13 – nach der Übersetzung von Walter Jens*

Die Tür steht offen
Das ist **die** Botschaft des Advents! Die Tür steht offen
und niemand kann sie versperren.

Lasst uns unter dieser Überschrift in diesem Jahr Advent und Weihnachten feiern: Gott lässt uns Menschen nicht gegen die Wand fahren und die Weltgeschichte nicht ins Leere laufen. Er verleiht dem Leben hier auf Erden durch die Aussicht auf seine neue Welt Sinn und Ziel. Auch wenn die Hoffnungskraft des Glaubens noch so klein ist und wir uns schwach fühlen, auch wenn wir von noch so vielen Anzeichen für das Ende umgeben sind (und das sind derzeit viele) – die Tür zur neuen Welt Gottes bleibt offen. Diese Gewissheit möchte all unsere Schwächen, unseren Kleinmut überwinden.

*Die Tür steht offen,
hier, vor Dir,
und niemand kann sie versperren.*

Natürlich steckt in dieser Botschaft eine ungeheure Provokation, eine Herausforderung in einer Zeit, da wir gegenseitig Türen verschließen, uns abschotten. Nicht nur Hauseigentümer sichern die Eingangsbereiche ihrer Immobilien mit immer raffinierterer Technik. Ich war am Donnerstag mit meinem Enkel auf dem Weihnachtsmarkt – und war doch einigermaßen konsterniert, wie viel Geld ich ausgegeben hatte nur für Karussell, Riesenrad, Kräbbelchen und Kinderpunch. Wie vielen Kindern bleibt deshalb Weihnachtsmarkt verschlossen, weil die Eltern sich einen solchen Besuch mit ihren Kindern nicht leisten können! Und dann stehen wir vor der Herausforderung, Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, Türen zu öffnen, damit sie in unserer Stadt ein angstfreies Leben führen, Arbeit finden, sich eine neue Existenz aufbauen können. Vergessen wir bitte nie: Die Tür der Menschlichkeit wurde durch Gott mit Jesus Christus in einer in sich verschlossenen Welt selbst geöffnet – in einem Stall, weil alle anderen Herbergen ihre Türen verrammelten. Wenn wir in dieser Weihnachtszeit singen werden:

*Heut schließt er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis*
EG 27,6

dann sollte uns bewusst sein: Mit der Gastfreundschaft nicht nur für Asylbewerber:innen steht der Lackmустest für unser Christsein, auch für unsere freiheitliche Demokratie an. Denn bei der geöffneten Tür geht es nicht um eine beliebige Möglichkeit. Vielmehr ist die offene Tür ein Gottesgeschenk und darum eine Notwendigkeit.

Nun können wir dem Sendbrief des Johannes entnehmen: Wer Türen offenhält, der hält sich an die Gebote. Aber auch umgekehrt: Wer sich an die Gebote hält, dem stehen alle Türen offen. Denn die Gebote Gottes sind wie geöffnete Türen. Sie dienen der Weite und beinhalten keine Engführungen. Die Gebote ermöglichen Freiheit und sind alles andere als eine Zwangsjacke. Natürlich ist es gar nicht so einfach, sich in einer solch offenen Welt des Glaubens zurechtzufinden. Natürlich möchten viele Menschen gesagt bekommen, was richtig und was falsch ist, um sich entsprechend abschotten zu können. Aber: Abgrenzung ist nicht Sinn des Glaubens, auch nicht Sinn eines Bekenntnisses. Im Gegenteil: Wer sich zu Gott bekennt, der bejaht Offenheit. Wenn wir uns durch Taufe, Konfirmation, durch das Glaubensbekenntnis unserer Glaubensüberzeugung vergewissern, dann bedeutet das nicht: Ich bin Christ; jetzt darf ich nichts anderes mehr denken und glauben als das, was der Katechismus vorgibt oder die Kirche lehrt. Nein, es ist umgekehrt: Jetzt kann ich in Freiheit leben, glauben, handeln. Jetzt, da ich um die Mitte meines Lebens weiß, kann ich weite Kreise ziehen. Darum können wir uns als Christen angstfrei Menschen mit anderen Glaubensüberzeugungen zu-

wenden, ohne diese missionieren zu müssen oder deren Glaubensweise vernichten zu wollen.

Wenn wir in dieser Weise unsere Schwächen überwinden, müssen wir keine Türen verschließen – aus Angst vor Überfremdung. Das ermöglicht uns in einer multireligiösen, multikulturellen Gesellschaft beides: unseren eigenen Glauben leben, für unsere Überzeugungen öffentlich eintreten und gleichzeitig den Glauben des anderen achten. Immer wieder erlebe ich in Diskussionen, dass Bürger:innen sehr besorgt sind, wenn in ihrer Nachbarschaft eine Moschee gebaut werden soll. Sie wenden dann ein: Wieso darf die Moschee bei uns gebaut werden, wo in islamisch geprägten Ländern wie der Türkei, wie Saudi-Arabien, wie der Iran ein Kirchbau unmöglich ist. Meine Antwort: Gerade weil das so ist, gerade weil in manchen Ländern der arabischen Welt Christen verfolgt und Kirchen unterdrückt werden, müssen wir hier anders handeln. Gerade weil ich mich zum dreieinigen Gott bekenne und darum auch viele kritische Anfragen an den Islam habe, trete ich dafür ein, dass Menschen mit anderen Glaubensüberzeugungen diese in unserer Gesellschaft frei leben können. Denn es zeichnet den christlichen Glauben aus, dass wir uns durch ihn an alle Menschen gewiesen sehen, nicht um sie „auf Linie“ zu bringen, nicht um deren Glauben zu vernichten, sondern um sie im besten Sinn zu retten; um ihnen durch unser Handeln zu zeigen: Auch ihr seid Kinder des einen Gottes. Aber dieser Zustand tritt nicht erst dann ein, wenn sie Christen geworden sind. Vielmehr sind sie es von Geburt an. Darum müssen wir sie – so wie sie sind - als Geschöpfe des einen Gottes achten und würdigen. Seien wir doch froh, dass wir in dieser Freiheit den Menschen begegnen können. Seien wir froh, dass in dieser Freiheit auch die Menschenwürde und die Menschenrechte wurzeln.

In diesem Sinn ist auch die schwer verdauliche, weil mit einer schrecklichen Wirkungsgeschichte behaftete, Passage in dem Brief zu verstehen:

*Juden aus der Schule des Teufels –
nein, nicht Juden:
Schein- und Lügen-Hebräer
sollen niederfallen,
zu Deinen Füßen,
und sollen erkennen,
dass ich Dich liebe.*

Ja, Gott sei es geklagt: Solche Aussagen in unserer Bibel haben über Jahrhunderte den christlichen Antisemitismus mit befördert. Heute kann ich die Worte des Johannes nur so deuten: *Von denen, die genau wissen, was und wie der Einzelne zu leben und zu glauben hat, und die sich darüber hinaus anmaßen, dieses zu kontrollieren, die auch genau zu wissen meinen, wer zu den Guten und wer zu den Bösen gehört, von diesen Richtigkeitsfanatikern haben wir die Nase voll. Mit solchen Zöglingen aus der „Schule des Teufels“ wollen wir Christen nichts mehr zu tun haben.* Der Seher Johannes bezog das damals auf die Führungsschicht der Juden in den Synagogen, die die neue Glaubensrichtung der Christen auszugrenzen versuchten. Heute würde er wahrscheinlich die Religionsgemeinschaften anprangern, die meinen, genau bestimmen zu können, wer dazu gehören darf und wer nicht; wer rechtsgläubig und darum von Gott geliebt ist und wer nicht; wen Jesus verdammt und wen nicht. Der Seher würde die geißeln, die per Dekret evangelische Christen oder Geschiedene von der Eucharistiefeier ausschließen; oder gleichgeschlechtlichen Paaren die Segnung verwehren. Solche Ausgrenzung, solche Exkommunikation bedeutet nichts anderes als: Die werden von Gott nicht geliebt.

Wir haben aber zu erkennen, dass Gottes Liebe sich nicht kanalisieren, sich nicht lenken und sich schon gar nicht in Paragraphen fassen lässt. Gottes Liebe wird nicht durch Menschen verordnet, sondern uns durch Jesus Christus geschenkt. Wir haben zu erkennen, dass wir auch in den Menschen, mit deren Herkunft, religiöser Ausrichtung oder Lebensentwurf wir unsere Probleme haben, Geschöpfe Gottes erkennen sollen. Wie sonst können all diejenigen, die uns das Leben schwer machen, erkennen, dass wir von Gott geliebt sind – wenn wir ihnen nicht in Liebe begegnen? Darin steckt der Keim, auch die Kraft dessen, was Jesus in der Bergpredigt „Feindesliebe“ nennt.

Wer sein Leben danach ausrichtet, bedarf eines langen Atems. Denn wer glaubt, dass es einfach ist, bei geöffneter Tür, also öffentlich, zu leben, der macht sich etwas vor. Es fällt schwer, zu jeder Zeit damit rechnen zu müssen, dass jemand eintritt, den wir nicht eingeladen haben, vor dem wir Angst haben, dessen Lebensweise uns mehr als fremd ist. Und in ihm sollen wir dann noch das Antlitz Gottes, das Antlitz Jesu Christi erkennen? Das ist fast eine Überforderung. Da hilft nur eines: Ausdauer – und festhalten an dem, was uns Jesus Christus geschenkt hat: Glaube, Liebe, Hoffnung. Festhalten an dem, was unserem Glauben eine so wunderbare Weite verleiht: Gottes neue Welt ohne Leid und Geschrei, ohne Krieg und Hass. Natürlich ist es auf den ersten Blick einfacher, reinzuschlagen, einzusperren, Mauern zu bauen, Bomben zu werfen, andere zu vernichten. Wir sind ja derzeit umgeben, fast eingekesselt von diesen autokratisch-gewalttätigen Türschließern.

Sollen, wollen wir uns dem willenlos hingeben? Der Seher Johannes verheißt dem, der mit Ausdauer und beharrlich festhält an den Geboten Gottes, an der Guten Nachricht von Jesus Christus und an seinen Advent:

*der wird eine Säule sein
im Haus des Vaters,
ein Pfeiler in seiner Kirche,*

Denen ist der Schutz Gottes gewiss. Vielleicht sind ja die Säulen in unseren Kirchen, die die alten Gewölbe schützend halten, ein Zeichen dafür, dass Menschen festgehalten haben an dem, was uns einstmals geschenkt wurde; die vertraut haben auf die offene Tür, auf Gottes Gebote: ob ein Martin Luther oder ein Dietrich Bonhoeffer oder all die Menschen, die für die Würde eines jeden Menschen eingetreten sind und dafür ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, die sich 1989 zu den Friedensgebeten in den Kirchen zusammengefunden haben. Sie alle haben Türen aufgestoßen, Mauern niedergerissen, Schlösser geöffnet – und wurden dadurch zu Säulen, Pfeilern einer offenen, den Menschen zugewandten Kirche. Sie vermochten dies, weil sie begriffen haben: Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, um ab- und auszuschließen, sondern um einzuladen und Türen zu öffnen. Lasst uns in dieser Offenheit durch die Zeit des Advents gehen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de